

**BEITRÄGE ZUR SPRACHVERGLEICHUNG.
PROSA, POESIE, RHYTHMUS und ÜBER-
SETZUNGSKUNST.*)**

I.

Zunächst beschäftigen wir uns mit Fragen und deren kurzer, aber genauer Beantwortung, geschöpft aus langer, praktischer und theoretischer Erfahrung und meiner Prüfung seitheriger Schulregeln. Die Beweise sollen dann, so weit es nötig, durch Vorlegung von Beispielen folgen. Denn nach meinen Dafürhalten sind Beispiele zuletzt am besten durchschlagend, selbst auf dem Gebiete der Philosophie. Diese Behauptung erinnert mich an den Widerspruch eines jüngst verstorbenen Jugendfreundes und Kollegen, Heinrich Wuttkes. Es war die Rede von der philosophischen Betrachtung der menschlichen Leidenschaften und von dem Ergebniss ihrer schliesslichen Zusammenwirkung. Ich erlaubte mir dergleichen Schlüsse der Philosophie „bedenkliche“ zu nennen und erbot mich zu Beispielen. „Ei,“ sagte Wuttke, „Beispiele gehören nicht zur Philosophie.“ Warten wir es ab, versetzte ich, u. gestatten sie mir ein einziges Beispiel, dass es nicht richtig sei, die einzelnen Leidenschaften zu sondern und dann aus ihrer vermuteten Gesamtwirkung für denjenigen, der mit ihnen ausgestattet ist, einen allgemeinen Schluss auf seinen Charakter und auf seine etwanige Beätigung im Leben zu ziehen. Nicht wahr, fuhr ich fort, Sie wissen, wie der Schwefel wirkt? Sie wissen, wie der Salpeter wirkt? Sie wissen was die Kohle für eine Bedeutung hat? Nun, schloss ich, mischen sie einmal diese drei Ingredienzien wie drei Leidenschaften

eines Menschen untereinander zusammen und folgern sie daraus, wie die besagte Mischung wirkt, wenn Sie dann etwa die Masse in Brand stecken würden. Wissen Sie es im Voraus? Schwerlich; also setzen Sie sich darauf und sprengen Sie sich mit der in ihrer Wirkung unbekannten Masse in die Luft, wie es Berthold Schwarz, der Sage nach, getan hat. Heinrich Wuttke schwieg.

Nun vorerst zu den beabsichtigten Fragen und deren Beantwortung. Wir hoffen, dass wir durch unsere Kürze die aufmerksamen Sachkenner erfreuen, die übrigen von dergleichen Dingen abgewandten Leser wenigstens nicht ermüden werden. Zu der Klasse der abgewandten Leser rechnen wir die eingefleischten Philologen, die sogenannten „Sprachfreunde“, die sich auf ihre althergebrachten Ansichten verstieft haben und an den Autoritäten der Vorgänger hängen, wie Kletten, nämlich an den alten Scholiasten, an F. A. Wolff, an G. Hermann und andern berühmten Meistern, die immer und ewig richtig geurteilt haben, und deren Ruhm auch den spätesten Enkel niederschlägt, so dass derselbe nie ebenso »berühmt« werden, geschweige denn eine gleiche Autorität sich jemals, am wenigsten aber bei Lebzeiten erwerben könnte. Und das nennen die heutigen Herren Philologen „Wahrheitsliebe!“ Die Wahrheitsliebe derselben ist nämlich eine ganz eigene. Du magst ihnen hundert Beweise (Beispiele) vorlegen, dass sie irren; die weisen Herren erwiedern stets, dass ihnen „ihre Wahrheitsliebe verbiete,“ der neuen Ansicht beizutreten. Das ist ganz besonders in Deutschland der Fall, wovon auch unsere Politik Zeugniss ablegt. Kleinlichkeit, Missgunst und Anmassung auf Schritt und Schritt. Der Neuerer wird

*) Sprachvergleichung ist nicht vergleichende Sprachwissenschaft.

verhöhnt, bis auf den letzten Blutstropfen verfolgt und missachtet. Auf solehe Weise verhalten sich z.B. die Herren Bonitz u. Bergh in der von gewisser Seite längst entschiedenen Frage der Entstehung d. Homerischen Gesänge. Sie häufen allen möglichen historischen Quark zusammen, anstatt den Urtext mit gesunden Augen zu betrachten. Aber dürfen sich jemals Stubenhocker gesunder Augen rühmen? ... Sie fahren blindlings fort, die neuen Beweise zu verneinen und erklären sie für *nicht neu*. Damit ist ihre köstliche „Wahrheitsliebe“ fertig. Wenn wir hier von Homer weiter reden, ist es nicht verwundernswert. Denn die Sprache der alten Griechen ist die schönste der Welt und bleibt die schönste in unseren Augen wahrscheinlich für immerdar, wie aus der fortschreitenden Sprachvergleichung einstmals erhellten wird. Durch die *Form* dringen wir aber in den *Geist* nach dem Vorbilde der heutigen Naturforscher. Fragen wir denn nach folgenden Kleinigkeiten, wenn es anders — Kleinigkeiten sind! Erstens, warum zeigt der antike Hexameter, dessen ältester Meister Homer gewesen sein mag, an fünfter Stelle sehr häufig einen Dactylus? Denn nicht immer ist es der Fall, und es war ein rhythmischer Missgriff mit Becker die Ausgänge „*Atreidaon*“ in Dactylen gewaltsam auszupressen. Ein wahrhaft rhythmisches Ohr fühlt sich schon durch den dabei eingetretenen Hiatus tief beleidigt. Unsere Antwort auf diese erste Frage ist: weil die sylboreiche rhythmische Zeile *bei ihrem Ablaufe* einen gewissen *leichten Fluss* haben soll, anstatt einen erschwerten und stockenden Schluss: eine Begünstigung der Melodie, wie denn jede einzelne Zeile ihre Melodie hat, oder doch haben soll, in Poesie wie in Prosa. Aus

keinem andern Grunde, geliebter Leser! Dem Griechen war dieser Ausgang minder unentbehrlieh, ihm fielen die durch Doppellängen bewirkten schweren Versenden leichter als dem Römer; die lateinische Sprache leidet überhaupt an einer Überfülle von Längen, wie namentlich Virgilius zeigt, also an Starrheit. Zweitens, warum geht der Pentameter bei Griechen und Römern in seiner zweiten Hälfte stets *dactylisch* aus? Aus dem Grunde, weil das Distichon eine Strophe bildet, also eine über den Hexameter hinaus erweiterte Melodie hat, welche gefällig und leicht zu Ende laufen mussste. Drittens, warum ist z. B. die zweite Zeile in der siebenten Horazischen Ode des IV. Buchs durchweg *dactylisch* gehalten? Aus dem gleichen oben angeführten Grunde.* Vier tens, warum ist die sogenannte „bukolische Caesur des Hexameters eine solche, oder wenigstens eine müssige Bezeichnung? Weil sie gläubig angenommen wurde von einem alten Scholiasten, welcher den Homer nicht gelesen hatte. Fünftens, warum ist auf die Caesuren der Sapphischen u. Alcäischen Strophen bei Horaz ein geringer Wert zu legen? Die aufgestellte Scheinregel ist daraus entsprungen, dass die Herren Philologen, die gewöhnlich bloss etwas Griechisch und Latein gelernt, die Vergleichung der griechischen und lateinischen Sprache nebst der deutschen vollständig verabsäumt hatten. Nämlich alle diese drei Sprachen sind ihrem Wortbaunach verschieden beschaffen u. müssen sich eine jede nach der Form ihres Idioms sich behandeln lassen. Da die Lateiner viele

*) Selbst das alte bekannte Lied, obwohl metrisch schwach, behält diesen Rhythmus bei: „Namen nennen dich nicht, dich bilden Griffel und Pinsel Sterblicher Künstler nicht nach,“ u. s. w.

anapästische Wortformen besitzen (wir deutschen dagegen beinahe gar keine), so schnitt Horaz mit Leichtigkeit sehr oft, aber bei weitem nicht immer, in der Sapphischen Strophe nach der fünften Sylbe (einer Länge, zu welcher manchmal durch den Accent auch die Kürze wurde) ein und fuhr anapästisch fort. Wir Deutsche können dies im Allgemeinen aus Mangel an anapästischen Wortformen nicht nachahmen; ist auch nicht notwendig, denn die Melodie der Strophe ist und bleibt durchaus dieselbe, u. die Caesur hat auf diese Melodie, also auf die Hauptsache, nicht den mindesten Einfluss. Die Alcäische Strophe des Horaz beweist diess am besten, sie gleicht der deutschen Alcäischen Ode aufs Haar, so dass es thörigt ist, dann eine faule Konjectur anzubringen, wenn bei ihm irgend einmal die Caesur (z. B. *Spectandus in certamine Martio*) anders ausgefallen ist (u. zwar anders um eines geistigen Zuges willen). Das Gleiche gilt von den Caesuren der Asklepiadeischen und Choriambischen Strophen. Die Griechen kümmerten sich, laut der vorhandenen lyrischen Überreste, nirgends um den Einschnitt in der Mitte der Verszeile; Horaz dagegen soll und muss ihn immer gemacht haben. Daher halten unsere einseitigen Metriker z. B. die Zeile *non incendia Karthaginis impiae* schon deswegen für unächt (von einem später zu erwähnenden falschen Grunde ganz abgesehen). Die guten Lehrmeister, welche gewöhnlich den Horaz in der Schule traktiren,* wissen nichts von dem eigent-

*) Mir aus der Seele gesprochen. Ich habe öfters dieselbe Ansicht geäussert. Namentlich in der kritischen Sichtung der Commentare über Horazens Satyren und über die zwei ersten Bücher der Aeneis. Diese Arbeiten aber wurden von unseren Philologen Vámbéry (The Athenaeum)

lichen Grunde, dessentwegen Horaz seinen Einschnitt fast immer in der Mitte der Zeile verlegt hat. Er tat es nämlich um des römischen Ohres willen, welches sehr wenig an die verslichen Accente der freieren u. beweglicheren Hellenensprache seit Homer gewöhnt war. Horaz selber hieß bei dem Haufen seiner ihn verspottenden Zeitgenossen ein *Graculus*, d. h. ein *Nachtreter der Griechen*. Schon dieses Umstandes wegen durfte man zur Zeit des Kaisers Augustus es nicht wagen, zu den kühneren Pindarischen Strophengebäude fortzuschreiten; die Lateiner pflegten sich auch in dieser Epoche ihrer Sprachausbildung noch ängstlich an die Accente des alltäglichen Lebens zu klemmen. Ähnlich ergeht es uns Deutschen, die wir, sobald wir die griechische Verskunst ausüben, elende Antikisirer genannt werden, freilich bloss von den Unwissenden. Schon G. Hermann erwähnte des lateinischen Accentes, als eines Hindernisses für die Erreichung der Pindarischen Kunsthöhe durch die Römer. Aber aus hergebrachter Unkenntniss vergass er, uns Zuhörer seiner Vorlesungen auf das Unglück hinzuweisen, dass die lateinische Sprache überhaupt in ihrer Entwicklung stecken geblieben ist, als das Kaiserreich nach Augustus mehr u. mehr versumpfte, um die Räuberei des Mittelalters vorzubereiten.

(Forts. folgt.)

Universität Leipzig.

Johannes Minckwitz.

und Hunfalvy in ihren Berichten an das Ausland todgeschwiegen. Das ist nun einmal bei uns so im Brauch. Meiner sechs und dreissigjährigen Bestrebungen: dem Neologismus, oder richtiger gesagt dem Denaturieren der magyarischen Sprache entgegenzuarbeiten oder wenigstens davor zu warnen, hat man desgleichen nie mit einem einzigen Worte Erwähnung getan.

THE KALEWALA.

The Suomilainen, or Finlanders, being congeners of the Magyars, a few bibliographical notes on the great Finnish national epic may not be out of place in the columns of the „Összehasonlító Irodalomtörténelmi Lapok.“

According to Anton Schieffner the first reference to Finnish poetry was made in Germany in 1682 by the learned *polyhistor* Daniel Georg Morhof. He published in Kiel as a specimen of Finnish popular songs, a ballad taken from Bäug's *Historia Ecclesiastica Sveo-Gothorum* accompanying it with a German translation. To Göthe we are indebted for a Finnish love-song. In Finland the justly celebrated Professor Porthan gave special attention to the popular poetry of his country. Prof. Henr. Gabr. Porthan who died in the year 1804 as professor in Åbo exercised a wonderful influence upon the national spirit of Finland. He was the soul, and during many years, the editor-in-chief of the first Finnish newspaper. He became the Herodotus of his country's history and by calling attention to the monuments of Finnish language and literature (unwritten poems) he laid the foundation of the study of the Finnish philology. The influence of Porthan produced Ganander and Lenequist, who in their mythological investigations had to examine the popular ballads. In 1822—1836 Dr. Zacharias Topelius published a large collection of these ballads in five parts. But already in 1820 Prof. von Becker had, in a Finnish journal, published at Abo, made an attempt at reducing the poems concerning Wainamoinen to a system. It was his example that suggested to Dr. Elias Lönnrot, the Finnish linguist, the idea of gathering all the poems still existing concerning Wai-

namoinen, Ilmarinen, Lemminkainen etc. and weaving them into an epic. For many years he wandered from cottage to cottage in Finland, in the adjoining portions of Lapland, in Russia and in the Russian provinces of the Baltic. He would sit at the hearth of the peasant and the fisherman and record faithfully all the tales told him by the men, women, and children of the household. The first fruit of his researches was a collection of ancient and modern Finnish ballads called *kantele* (a harp), published in four parts (1829—1831). But this was soon followed by *Kalevala* (1835) and *Kantteletar* (1840) both of which are famous collections of ancient epic and lyric songs. Later Dr. Lönnrot has given to the world a volume of Finnish proverbs, „Suomen kansan sanalaskuja“ (1840) and a volume of Finnish riddles, „Suomen kansan arvoituksia“ (1844) and other works of importance.

Dr. Lönnrot published the *Kalevala* in two volumes, consisting of 12.000 lines divided into 32 songs or *runot*, (the Finnish word for song is *runo*). The importance of this poem or collection of *runot* was immediately appreciated by scholars everywhere. It was translated into Swedish by the philologist and traveler Matthias Alexander Castrén in 1841, and through this version scholars in all parts of the world were enabled to give it a critical examination. The famous philologist and mythologist Jacob Grimm published an excellent disquisition on it in Hoefer's *Zeitschrift für die Wissenschaft der Sprache*, Band I. pp. 13—55 (1846). Then followed a French translation by Leongon le Duc (1845), a German translation by Anton Schieffner (1852), and finally an English translation of a part of the poem by Dr. John A. Porter

(New-York, 1867). Dr. Lönnrot continued his researches among the Finnish people, and, in 1849, he published the second enlarged edition of *Kalevala*. This containing 22,793 verses and divided into 50 runot, was made the basis of Schieffner's German translation. A third edition of the original appeared in Helsingfors in 1866, and finally a new Swedisch translation has been published by Karl Collin of Helsingfors.

The beauty and character of this remarkable collection of runot is perhaps best expressed in the following words of Max Müller in his *Lectures on the Science of Language*. „From the mouths of the aged an epic poem has been collected, equalling the Iliad in length and completeness, nay, if we can forget for a moment all that we in our youth learned to call beautiful, not less beautiful. A Finn is not a Greek, and a Wainamoinen was not a Homer. But if a poet may take his colors from that nature, by which he is surrounded, if he may depict the men, with whom he lives *Kalevala* possesses merits not dissimilar from those of the Iliad, and will claim its place, as the fifth national epic of the world, side by side with the Ionian songs, the Mahábhárata, the Shanámeh and the Nibelunge.“

I indicated that the american edition was incomplete. It is presented in nine cantos, selected in a manner to as te give the most interesting narrative and give an approximate idea of the matter and style of the whole poem. The volume also contains au introduction and an analysis of the *Kalevala*.

It would be very interesting to know (and it seems to me that it would be a proper subject for some discussion in the columns of the O. I. L.) whether the congeners of the Finlanders, the Magyars,

have any popular songs or traditions sim milar to the *runot* of the *Kalevala*. Do the names *Kaleva*, *Wainamoinen*, *Ilmarinen*, *Lemminkainen* etc. occur in any Magyar ballads or in Magyar folk-lore? What are *Jumala*, *Ukko*, *Wainamoinen*, *Youkahainen*, *Louhi*, *Pohiola*, *Sampo* etc. called in Magyar mythological tales? Have the Magyars popular poetry replete with epic objectivily like the *Kalevala*? Do Magyar popular ballads consist of verses of four trochees and is the foot formed according to the *quantity* and not according to the *accent* of the syllables, as is the case in Finnish poetry? Do Magyar folk-songs employ *alliteration* and the *periphrastic repetition of the same idea through several verses*? Has the *Kalevala* been translated in whole or in part into Hungarian?*) It seems to me that short articles on the five prominent popular national epics, the Iliad and Odissey, the Mahábhárata and Ramayana, the Shanámeh, the Nibelungen, and the *Kalevala* might prove very interesting to the distinguished readers of the Journal of comparative Literature.

University of Wisconsin May 24, 1878.

R. B. Anderson.

LA RÉFORME LITTÉRAIRE EN EUROPE.

QUELQUES OBSERVATIONS A PROPOS DE L'OUVERTURE DU CONGRES LITTÉRAIRE INTERNATIONAL
A PARIS EN JUIN 1878.

„ — élèver le niveau des idées, rapprocher les intelligences connaitre d'autant près que possible la vérité, instruire ses semblables, quel plus noble but!“

MR. BARDOUX.

(Dans son discours du 28 Avril 1878.)

Les grandes foires modernes qu'on appelle expositions universelles, sont très instructives, sans doute ; surtout quand

*) We shall reply to all these questions in a future Number.

Ed.

on ne les repète pas trop souvent. Mais en général elles sont surtaxées, comme toutes les choses modernes et nouvelles; et elles le sont avec tous leurs appendices stéréotypes, comme les expositions artistiques, les congrès scientifiques, littéraires etc. L'exposition de Paris de 1878 est la première, qui ait son grand *Congrès littéraire international*, ouvert le 12 Juin. Malheureusement l'ouverture de ce congrès nous a déjà informé qu'il ne fera nulle exception à la règle ci-dessus mentionnée.

On a souvent comparé les expositions aux jeux olympiques de la Grèce. Quelle audace! Dans nos réunions modernes il ne se manifeste que le simple utilitarisme; nos entrevues sont sans doute plus grandioses, mais elles ne le sont que d'un certain côté, du de côté ethnographique et polyglotte; — et c'est précisément ce côté qu'intrigue aujourd'hui, en général, que les moindres regards. Dans toutes nos réunions règne le principe du mercantilisme; la déesse beauté et les muses sont absentes. Avez-vous vu à l'exposition de Vienne en 1873 les glaciers de — coton, les grottes de — pelotons de fil, ou le buste colossal de — cire rouge d'Espagne, représentant le portrait de notre empereur et roi, ou la statuette italienne d'un enfant pleurnicheur, toujours entourée d'une foule de personnes adultes? — Telles sont nos beautés modernes et ces bizarres et même abominables petites choses là, dont il y avait des milliers à l'exposition de Vienne, nous semblent des signes fort caractéristiques de notre culture moderne. Quant à l'exposition des idées nouvelles, des tendances amélioratives du domaine de la littérature, se manifestant surtout dans de pareilles occasions, ne faut-il pas y voir la même apparition? Les congrès scientifiques, littéraires etc. sont ils moins

riches en bizarries, en médiocrités et trivialités, aussitôt qu'ils dépassent la ligne du simple utilitarisme, ayant en vue l'élevation à des régions plus hautes? . . . Oui, nos expositions universelles modernes sont des choses utiles, peut-être très utiles — mais rien de plus; on pourrait les appeler un „Simmelsammel-surium“ des pièces rares, des pièces de cabinet, des curiosités d'amateurs; bref des productions qui ne s'élèvent jamais au dessus du niveau de l'indigence ordinaire et quotidienne. Et les idées exposées et proposées dans nos congrès internationaux? . . . Il correspondent strictement à cet esprit dissipé, pauvre; montrant toute l'inferiorité de la culture moderne pseudo-esthétique, qui n'est supportable qu'autant, qu'il se borne aux *Anas* d'un amateur, ou plus souvent d'un casanier.*)(C'est la peinture qui fait aujourd'hui entre tous les arts le plus grand bruit — excepté peut-être la musique. Quant à l'exposition de Paris, je trouve dans Fréderic Pecht „Deutsche (?) Briefe über die Pariser Weltausstellung“ — Allgemeine Zeitung 18. Mai — un jugement conforme au mien: „Diese Kunst ist ja noch viel mehr eine pariserische, als französische, auf ein Publikum von reichen Fremden, raffinierten Amateurs und elegante Salons berechnet. Sie ist alles eher als religiös, wie viele fromm cokettierende Heilige sie auch male etc.“ — Parmi les artistes français modernes aucun n'est si propre à servir d'exemple au pseudo-esthétique que G. Doré, par ses xylographies, connu aussi comme

*) Quant à la théorie pseudo-esthétique, lisez dans une des plus répandus et plus grands journaux illustrés du monde, dans l'„Illustr. Zeitung“ (Leipzig; rubrique: „Moden.“) cette phrase „Zu viel Aufrichtigkeit ist ebenso schlimm, wenn nicht schlimmer als Falschheit.“

— dévastateur des forêts. Son grand trait, fendant l'air en sifflant, dans son Coleridge illustré, ne laisse pas reposer l'esprit de l'immortel auteur du Laocoon. Chose piquante, c'est que Doré est aussi l'inventeur d'une race sémitique toute nouvelle. Il a étudié, comme on sait, certaines tribus des Kabyles de l'Algérie. Mais il n'a pas considéré, que ces tribus, d'une grandeur de corps plus qu'ordinaire, qu'il a prises pour modèles, ne sont évidemment que des — restes de Vandales et autres peuples germaniques.)

Qu'on n'accuse pas de morosités nos observations faites avec tranquillité et justice. Oui, mes chers faiseurs de progrès peut-être branlant vos têtes et souriant de cette manière assez connue ; vous qui demeurez le plus souvent dans les rédactions de nos grands journaux européens, bien rentés ; est-ce que vous avez écouté par ex. la voix d'un des vôtres ?

„Le temps présent est, pour la littérature, un temps de lassitude et d'indigence. Je ne veux pas dire qu'on écrit moins que par le passé : jamais peut-être on n'a fait ni vendu plus de livres. Mais cette activité n'est qu'apparente ; elle ne répond pas à un mouvement profond et fécond des esprits. Parcourez le monde des lettres, vous êtes frappé de la langueur qui domine partout. Nul enthousiasme, nulle foi, nulle invention, rien de neuf ni de jeune, pas une idée dans l'air ; pas une école qui se fonde, pas une doctrine que l'on prêche, pas un problème que l'on discute, j'allais dire pas même une utopie ! etc.“ Bérard Varragnac. (Journal des Débats etc. No. du 7. Mars 1877.)

Le congrès international de 1878, organisé par la Société des gens de lettres à Paris, en s'ouvrant le 10., 12. Juin, s'est constitué en trois commissions ; dont

la première selon le Journal des débats du 13. Juin, s'occupera : „du droit de propriété littéraire“ ; la seconde : „de la reproduction, traduction et des conventions diplomatiques“ ; la troisième : „des associations et des institutions tendant à améliorer le sort des gens de lettres.“ On voit que les trois commissions ne s'occupent que de questions purement administratives et juridiques, qui ont tant d'affinité, qu'on pourrait les appeler presque identiques.

Qu'on nous permette de raconter ici une jolie anecdote, dont il nous vient l'idée. Une fois Dieu dit à un pauvre compagnon allemand : „Eh bien mon cher fils, je te donne trois choix à faire. Penses-y. Le pauvre diable se met à réfléchir et demanda : „premièrement-beaucoup d'argent pour avoir beaucoup de bière à boire ; deuxièmement : une énorme quantité de bière !“ — Puis — hésitant pendant que Dieu fixait ses regards sur lui ; il dit enfin : „encore un peu de bière.“ Qu'on nous pardonne, si nous croyons voir dans les trois commissions du Congrès littéraire trois commissions servant toutes les trois à un seul but, au même but : à l'amélioration matérielle des gens de lettres.

La base d'un sain travail spirituel est sans doute d'une espèce matérielle. C'est le cerveau chez nous, qui demande et qui mange son pain. Mais est-il vrai, que la réforme littéraire en Europe, dont peut s'occuper le premier Congrès littéraire international, n'aurait donc rien à réformer, que l'unique situation pécuniaire ? C'est en effet plus que l'utilitarisme prédit, c'est la coupe mortelle de l'idéal de la poésie, comme de la littérature κατ'εξοχήν. On pourrait nous dire, que les buts intellectuels sont compris implicitement dans les 3 points réels des

trois commissions, qui n'en sont en vérité qu'une seule. Mais cette sortie serait justement le vrai utilitarisme, qui ne jugerait pas les intérêts intellectuels dignes d'être simplement mentionnés, même dans les thèses fondamentales ou les articles principaux d'un programme. Nous ne croyons pas qu'un congrès littéraire, même un congrès, comme ce parisien, en tout bien et tout honneur, puisse: „*élèver le niveau des idées*,“ avec un tel programme matériel, trinitaire à son insu.

Mais à quel titre exigeons nous ici, qu'un congrès à Paris se compose un programme conforme à notre idéal d'un institut littéraire universel ou comparatif? Qu'est-ce que l'idéal à chercher en général dans une exposition universelle où chacun vaque à ses affaires? . . . Nous n'avons pas le droit d'avancer des opinions, surtout négatives; attendons donc la fin du congrès, en espérant les meilleurs résultats, quoique le programme semble être manqué.

Il vaut mieux, croyons nous, nous occuper ici un peu plus de maximes positives. Tout le monde, surtout le monde des gens de lettres, sait bien que la littérature moderne, en général, a des besoins urgents; mais nous croyons qu'on ne cherche pas le mal là, où on le trouverait; il nous semble même, qu'on confond les moyens avec le but; selon le mot de Goethe: „Les hommes se trompent eux mêmes et les autres en prenant le moyen pour le but: de sorte, que par le trop d'activité rien ne se fait; ou bien que tout se fait de travers“ (Sprüche, herausg. v. G. von Loepen 11.) En effet, c'est l'erreur capitale aussi dans notre domaine littéraire, cette erreur très vieille, dont nous supportons maintenant les conséquences naturelles. L'unique but de toute littérature, littérature des livres

ou littérature des gazettes, n'est qu'un but idéal; c'est à dire: dans les sciences et les lettres l'idée du vrai, dans les arts l'idée du beau. (Quant à l'idée du bon, dans la littérature, elle est trop sublime pour nous faibles mottes de terres et ne doit être réservé qu'à la vie pratique.) Mais dans notre époque a pris origine une littérature périodique, dont personne n'aurait auguré l'énorme quantité de produits. Le nombre des journaux quotidiens est si grandiose dans la littérature de tous les peuples européens, que la qualité en est fort altérée et que la masse exorbitante même s'est embrouillée dans le „struggle for life“ le plus vêlement et le plus ardent. *Hinc illae lacrumae!*.... Le vieux et vénérable *but*, noble et idéal, de la littérature périodique d'autrefois — presque personne ne le connaît; ses *moyens*, les biens, l'argent, — voilà notre but moderne littéraire, l'unique but, dont on s'occupe maintenant. C'est la confusion des moyens avec le but, qui a fait former au congrès son programme trinitaire. Mais, par contre, quel sera le vrai remède? Quel conseil donner pour ne pas s'éloigner du vrai but? Sans doute celui-ci: Diminuer la quantité des productions quotidiennes pour améliorer la qualité qui fait défaut. Mais comment diminuer cette quantité énorme de gazettes? Améliorez la qualité de vos publications et la quantité en diminuera eo ipso. La qualité de cette littérature serait-elle donc si pauvre qu'elle pût-être l'objet d'améliorations? Cette littérature, dont la „Gartenlaube“, journal populaire de famille le plus répandu du monde, dit: „die grösste und umfassendste Fortbildungsschule der Nation: die Tagespresse“ (1869, p. 76.) est-elle donc d'une qualité si inférieure? . . . Si nous n'étions pas obligés de ménager l'espace, nous il-

lustrerions cette hardiesse da la Gartenlaube: d'appeler école de nation notre presse quotidienne, qui ne sert qu'à l'utilitarisme. Quant au reste de la littérature périodique, qui sert certaines branches scientifiques, littéraires, critiques, en général ne paraissant pas tous les jours, elle doit être trop exclusive, pour pouvoir représenter une école du peuple. Voulez vous donc avoir, parmi les écrivains classiques populaires, aussi une école des ouvrages périodiques? eh bien! ne prenez pour base de vos entreprises que la qualitative, comme les grands écrivains populaires, et non pas la quantitative; en un mot: servez l'idéal et non pas le mammon. Vous autres, qui voulez „make money“ à toute force, quittez la plume! montez sur le vaisseau marchand! Nous avons une opinion si élevée de l'état des vrais gens de lettres, que nous croyons que dans toute l'Europe il n'y aurait pas cent hommes, qui se sentissent de la vocation pour notre idéal d'une gazette; tandis que nous possédons aujourd'hui quelques milliers de journalistes. Le vrai journalisme ne doit pas être un métier, comme il l'est en général de nos jours. On peut écrire même sur les petites affaires, les plus ordinaires, jurement, des choses bien grandes, *sub specie aeternitatis*, si on — le peut. Ainsi ont écrit nos grands maîtres des littératures européennes: les Montaigne, les Voltaire, les Lichtenberg, les Moeser, les Chamfort, les Lessing, les Petöfi. Un homme qui veut „instruire ses semblables“, doit être en état de „connaître d'aussi près que possible la vérité un tel homme doit avoir la conscience de sa mission jusqu'au point, de dire et écrire tout net la vérité, même au péril de sa vie! Or, régardez nos journaux les plus grands, les plus renommés de l'Europe, combien en pour-

rez vous énumérer, dont les tendances privées et même (directement ou indirectement) payés ne sont pas un secret public!*)

Université de Clausenbourg, 15. Juin 1878.

Hugo de Meltzl.

(La fin au prochain numéro.)

PETÖFIANA.

XXV.

u Josef Boldizsár, der Ältere, Petőfi's Rrom-Übersetzer, unser Zigeuner-Mitarbeiter ist am 5. Juni in Klausenburg an der Schwindsucht gestorben, nachdem er den Winter so glücklich überstanden hatte. Freitag vor Pfingsten wurde er begraben; dem Zug ging ein 1848-ger Honvéd voran, dem Sarge wurden die Abzeichen der Freiheitskämpfer nachgetragen. Unsere Redaction, sowie die Universitätsbuchdruckerei war gleichfalls vertreten. B. war 55 Jahre alt. Biographische Details werden wir bei anderer Gelegenheit geben. Möge dem mit Zigeunermusik unter Vogelgezwitscher bestatteten Dichter die Erde leicht sein.

XXVI.

ALEXANDER PETÖFI. 1849.

(Aus: „Ausgewählte Gedichte von Hermann Rollett.“
Leipzig, 1865, S. 424.**) Kühn fasste der Dichter das Schwert u. schwang's,
Als der Feind die Freiheit zertrat;
Die Klinge sie klang im Schwung des Gesang's,
Und er machte das Wort zur That.

Ein echter, prächtiger Puszta-Sohn,
Kumanicus Haide entstammt,

*) Chose naturelle. Le journalisme appartient à cette puissance trinitaire, la plus grande du monde, selon le mot de Chamfort (Ed. Stahl p. 101,) „Trois puissances gouvernent les hommes: le fer, l'or et l'opinion; et quand le despotisme a lui-même détruit cette dernière, il ne tarde pas à perdre les deux autres.“

**) Dr. Rollet urtól magától vesszük kéziratában ezt az érdekes költeményét, melyet szinte eddigelé csal „verballhornt“ alakban közzöltek Magyarországon némely gyűjtemények, olvasókönyvek etc. Ajánljuk hivatott magyar fordítóink figyelmébe.

Összehasonlító Irodalomtörténelmi Lapok.

EGYSZERSMIND A MŰFORRÓSNAK ÉS AZ UGYNEVEZETT VILÁGIRODALOMNAK SZÓLÓ
POLYGLOTT KÖZLÖNY.

S Z E R K E S Z T I K és K I A D J Á K :

Dr. BRASSAI SÁMUEL, a „*Freies Deutsches Hochstift etc. in Goethes Vaterhause*“ tiszteletbeli
tagja és mestere.

Dr. MELTZL HUGÓ, a kir. Tud.-Akadémának Palermoban tiszteletbeli tagja.

Á L L A N D Ó I R Ó T Á R S A K :

Belföldről: A kolozsvári m. kir. tud.-egyetem valamennyi irodalomtörténeti tanára.

Külföldről: Több mint ötvennyolc tudós, a világ valamennyi nevezetes irodalmainak és
nyelvainak direct képviselője.

Az Ö. I. L. megjelenik havonként kétszer, a szünidő (Julius és Augustus) kivételével.

LAPUNK CSAK KIADATLAN ÉS EREDETI CÍKKEKET HOZ.

Ara egész évre 6 frt. félévre 3 frt., Előfizetési pénzeket legczélzterübben 5 kros postautalványon:

„Az Ö. I. L. kiadóhivatalhoz Kolozsvárt, főtér, Tivoli-hdz.

Minden Quinquemester kötete öndíllö egészet tesz.

Az Ö. I. L. ez idő szerint egész Magyarországon egyetlen tisztán irodalomtörténeti (nem belletristikai) közlöny, mely havonként többször is megjelenni. (Csak localis körülmények okozták, hogy eddig nem jelenthetett meg még többször is, vagy legalább nagyobb terjedelemben.) Irótársainak fényesnevű lapstromából következtethetni, hogy mily nagybecsű anyag fölött rendelkezik ez a lap; hozzátehetni azt is, hogy ritkán létezett europai, annál kevésbé magyar lap, melynek hasábjain fényesebb névek szerepeltek volna. Az élő nagymesterek től, illetőleg Europa, vagy az egész világ irótól: egy Schott Vilmostól, egy Dora d'Istria herczegnőtől, Minckwitz Johannestől, Scherr Johannes-től, Storck Vilmostól, Teza Emiliotól stb.

egészen eltekintve, csak egy Schopenhauer vagy Ziegler (*Carlopago*) hátrahagyott műveire utalunk, melyeket lapunk közölt legelőször; oly nagy szellemek műveire, kik életükben egyetlen europai lapot sem méltattak arra, hogy beleirjankak.

Az Ö. I. L. polyglottismusa rendszeres dekaglott fővelven alapul (L. „Der Dekaglottismus“ cz. cíkkünk III. 494. l.); a mennyiben legelső sorban a legközelebbi német szomszéd és a többi europai 8 főnyelv irodalma közt viseli a közbejáró szerepet. A magyar költészet és egész irodalom izoláltságán csak ugy segíthetni, hogy ha minél sűrűbb összehasonlító és érintkező pontokról gondoskodunk. Örömmel tehetjük hozzá, hogyha ma már a Hekla alján, vagy az Aetna völgyében, vagy a

a Fusi-Yama tővén, a Delaware folyam mellett, vagy a Känguruhsziget közelében, a Ganges folyam, a Michigan-tó vagy Peipus-tó partján, vagy a Hercules oszlopain, vagy a földgömb más fontos centrumain a magyar irodalom sőt nyelv egyes nevezetes írók tanulmányozási kedvencz tárnya, ebben csak az Ö. I. L.-nak van része, már rövid pályafutása után is.

Az Ö. I. L. sajátságos és még a külföldi nagy irodalmakban is eddigelé egészen ismeretlen eszme szószólója levén, természetes dolog, hogy czéljainak félre-magyarázására kellett készen lennie. Nem hagyhatja azonban szó nélkül jelesen azt a gyökeres félreértést, melylyel missióját összezárták, kizártlagosan practicus-tudományos, vagy utilitaristicus-nemzeti, ily mint irodalmi associatiói érdekeknek szolgáló organumokéval, minő p. a St. Petersburgban (Schmitzendorf udv. könyvárusnál) több év óta megjelenő: „Statistische und andere wissenschaftliche Mitteilungen aus Russland.“ Az Ö. I. L. nem tartozik az efféle indirekt „Mitteilungen“-irodalomhoz, sőt sarkellenes ellentéte) a meny nyiben csupán az eredeti és direkt érintkezési pontokat cultiválja, még pedig kizárálag csak a tulajdonképpeni irodalomra szeritkozva, mint a mely a népek lelke, szíve. Hiszen a tudományt nem is lehet összehasonlítani, mert az többnyire nyers anyag, mely még legtökéletesebb alakjában! is mindenütt csak egyfélé: igaz; ellenben a szépnek, mint csupa formalis mozzanatnak mindenhol nemzeties zamatja van. Csak is ez utóbbi szolgálhat tárgyul az összehasonlításra. Ez az értelme az Elő-

szavunkban (1876. Decz. 18.) emlitett „szép evangeliomá“-nak, melyet annak idején nemely magyar (még pedig belletristikus) lap sehogy sem értett, vagy pedig az ő békálatából tekintve, „fellengős“-nek nevezett. El kell olvasni utólagosan. Idegen népeket önmagunkról önmagunk által írt tudományos közleményekkel legfeljebb elriasztunk. Leány legokosabban cselekszik, ha bevárja a kérőt. A magyar nyelv illetőleg költészet elszigetelt voltán csupán csak a mi polyglott elvünkkel segithetni, és hogy segített valamit, már is megbizonyították kétséghozhatatlan tények.

Az Ö. I. L. legnagyobb, néhol enthu siasticus elismeréssel találkozott a külföld nagy szemléiben:

The Athenaeum (London.) 1877. Martius 17. sz. —

The Academy (London.) 1877. Julius 21. sz. :

„....The last numbers have greatly increased in bulk and have contained many interesting comparisons of folk-lore.“

Trübner's American and Oriental Literary Record, 1877. August. 127 & 128 sz., „a very interesting literary journal.“

Magazin für die Litteratur des Auslands. (Berlin) 1877. October 13 sz.

Das Ausland: (Stuttgart) 1877. Ju lius 2. sz.

The Examiner (London) 1877. No vember 24.

Deutsche Dichtung (Münster) 1877. évf. 86. l. *La Revue des Idées nouvelles*, (Paris); *Crónica de los Cervantistas*, (Cádiz) stb. stb.